

## Nichtkonventionelle Lebensformen - moderne Lebensformen?

Schneider, Norbert F.

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schneider, N. F. (1995). Nichtkonventionelle Lebensformen - moderne Lebensformen? In H. Sahrer, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 109-116). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137649>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## **IV. Sektion Familien- und Jugendsoziologie**

*Leitung: Bernhard Nauck*

### **Nichtkonventionelle Lebensformen - im Osten wie im Westen?**

#### **1. Nichtkonventionelle Lebensformen - moderne Lebensformen?**

*Norbert F. Schneider*

##### *I*

Was ist der Gegenstand der soziologischen Familienforschung? Wenn man die gegenwärtige Lage des Faches betrachtet, kann man durchaus zu der Einschätzung gelangen, daß der soziologischen Familienforschung der Gegenstand abhanden gekommen ist. Dazu hat weniger der Wandel der Familie beigetragen als vielmehr die grassierende Beliebigkeit der Gegenstandsbestimmung. In der neueren familiensoziologischen Literatur findet man in unsystematischer Buntheit als Gegenstand die bürgerliche Kernfamilie, die Familie, familiäre Lebensformen, Lebensformen und nicht-familiäre Lebensformen. Diese Beliebigkeit ist insofern problematisch, als die Ergebnisse der Familienforschung und ihre Interpretation unmittelbar von der Gegenstandsbestimmung, heißt vom gewählten Bezugspunkt, abhängig sind. Nehmen wir das Beispiel „Wandel der Familie“. Es ist heute ein Allgemeinplatz, daß in den letzten dreißig Jahren ein bedeutsamer Wandel der Familie stattgefunden hat. Über das Ausmaß dieses Wandels und seine Folgen für die Gesellschaft und die Zukunft der Familie bestehen jedoch sehr unterschiedliche Einschätzungen. Positionen, die im jüngsten Wandel der Familie einen grundsätzlichen Gestaltwandel sehen und die die gegenwärtige Situation als historisch neuartig betrachten, stehen Interpretationen gegenüber, die den Wandel von Ehe und Familie weniger dramatisch erscheinen lassen. Gesprochen wird dort vom Bedeutungswandel der Familie und von der relativen Stabilität ihrer Strukturen und Funktionen.

Wie kommen diese unterschiedlichen Sichtweisen zustande? Ein erster Grund ist, daß, wie bereits angedeutet, das Ergebnis und seine Deutung durch den zugrundeliegenden *Begriff von Familie* geprägt sind (so auch Nave-Herz 1994); ein zweiter Grund ist, daß das Ergebnis abhängig vom *gewählten Vergleichszeitpunkt* ist, und ein dritter Grund resultiert aus der *relativen Beliebigkeit der Selektion und der Interpretation empirischer Fakten*. Ich möchte diese Punkte kurz erläutern:

Legt man einen engen, an der traditionellen bürgerlichen Kernfamilie orientierten Familienbegriff zugrunde und wählt als Vergleichszeitpunkt die atypische Hochphase der bürgerlichen Kernfamilie in den 50er und 60er Jahren, wie dies bspw. Beck und Beck-Gernsheim tun, kann man einen drastischen Wandel hinreichend begründen. Wählt man einen weiten Familienbegriff,

etwa im Sinne familialer Lebensformen, und bedient sich einer sozialhistorischen Perspektive, erscheint der Wandel bedeutsam, aber undramatisch.

Zur gezielten Selektivität im Umgang mit empirischen Daten ist zu bemerken, daß einzelne, die Argumentation tragende Tendenzen wieder und wieder beschworen werden - ein Vorgang, der oftmals nur noch als Realitätskonstruktion bezeichnet werden kann. Dies gilt etwa für die „ständig steigenden Scheidungen“, eine Tendenz, die immer wieder behauptet wird, obwohl die Scheidungshäufigkeit in Westdeutschland zwischen 1984 und 1992 eher rückläufig war. Ein anderes Beispiel ist die immer wieder vorgetragene Behauptung einer ständig „wachsenden Zahl von Scheidungskindern“ (jüngst bspw. von E. Beck-Gernsheim 1994: 129): tatsächlich - ihre Zahl ist gestiegen, ich meine aber, daß ein Anstieg von 86 auf 90 Tausend zwischen 1970 und 1992 nicht gerade dramatisch ist, v.a. wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der je 100 Scheidungen betroffenen Kinder im gleichen Zeitraum von 110 auf 75 gesunken ist. Inwieweit die Entwicklung des Jahres 1993, Anstieg der Ehescheidungen in den alten Bundesländern im Vergleich zu 1992 um fast elf und Zunahme der von einer Scheidung betroffenen Kinder um fast 16 Prozent, eine Ausnahme oder eine Trendwende darstellt, kann noch nicht abschließend beurteilt werden.

## II

Bei der Interpretation des Wandels der Familie haben individualisierungstheoretische Deutungen einen besonderen Stellenwert erlangt. Eine der Kernaussagen dabei ist, daß sich seit 1970 ein „deutlicher Wandel hin zu nichttraditionalen Lebensformen durchgesetzt“ hat (E. Beck-Gernsheim 1994: 117). Nun, was sind nichttraditionale, oder um den hier vorgezogenen Begriff zu verwenden, nichtkonventionelle, Lebensformen? Eine einfache Frage - könnte man meinen. Selbstverständlich handelt es sich dabei um Alleinlebende, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende, Stieffamilien usw. Aber ist diese Frage wirklich so einfach zu beantworten? Wenn man von nichtkonventionellen Lebensformen spricht, ist erst einmal zu klären, was denn konventionelle Lebensformen sind. Auf die jüngere Vergangenheit bezogen gibt es nach meiner Einschätzung genau eine konventionelle, d.h. herkömmliche und auf einem gesellschaftlichen Konsens beruhende Lebensform und das ist die *durch eine Eheschließung legitimierte, auf lebenslange Dauer angelegte, sexuell exklusive Partnerschaft zwischen einem Mann und einer Frau mit Kindern und einer klaren geschlechtsbezogenen Rollenteilung mit dem Mann als Ernährer und höchster Autorität.*

Nichtkonventionell sind vor diesem Hintergrund also auch „dual career families“ und „sexually open marriages“. Aus diesen Überlegungen wird ersichtlich, daß ein so gefaßter Begriff von „konventioneller Lebensform“ für den genannten Zweck wenig weiterführend ist, da danach nahezu alle Lebensformen nichtkonventionell wären. Die Beispiele zeigen auch die Notwendigkeit, den Blick nicht nur auf die äußeren Strukturmerkmale, also auf Familienstand, Kinderzahl, Anzahl der Haushaltsmitglieder und deren Verwandtschaftsbeziehungen zu richten. Wenigstens zwei Kriterien sind stärker in den Mittelpunkt rücken: Die *Binnenstruktur*, d.h. die Beziehungsmuster zwischen den Geschlechtern und Generationen in einer Lebensform und die *Entstehungskontexte* der Lebensform, also der Grad der Freiwilligkeit und die Motive des Zustandekommens, der

Zeithorizont, für den die Lebensform projiziert ist sowie die an die Lebensform gerichteten subjektiven Erwartungen und Sinnzuschreibungen.

Familiensoziologen tendierten lange dazu, Familie anhand ihrer äußeren Strukturmerkmale zu betrachten. Diese Betrachtungsweise erkennt, daß es mittlerweile mehr Variation *innerhalb* von Familienformen gibt, als Variation von Formen. Und diese Betrachtungsweise erkennt auch, daß es heute immer weniger über das tatsächliche Leben einer Person aussagt, wenn man weiß, in welcher Lebensform diese Person lebt. Die Information, daß eine Person allein lebt, besagt zunächst nur, daß sie keinen Partner und keine Kinder mit dem gleichen Hauptwohnsitz hat. Unbekannt bleibt, ob diese Person einen festen Partner oder Kinder hat, in welchen Beziehungsnetzen sie eingebunden ist und weshalb ihre Lebensform entstanden ist - alles soziologisch bedeutsame Kriterien.

Auf makrostruktureller Ebene sind Aussagen über den Wandel der Familie wenig erhellend, wenn sie allein aufgrund der Verbreitung äußerlich strukturgleicher Lebensformen getroffen werden. Familiensoziologisch ist die Feststellung, daß in Großstädten jeder zweite Haushalt ein Einpersonenhaushalt ist, nicht sehr aussagekräftig. Gehaltvoll werden solche Feststellungen erst, wenn etwas über die Kontexte bekannt ist, die für das Zustandekommen dieser Lebensformen maßgeblich sind, und wenn bekannt ist, wie viele der Alleinlebenden ledig sind, wie viele sich bewußt gegen Kinder entschieden haben, wie die Altersstruktur der Alleinlebenden aussieht, wieviele in festen Partnerschaften leben, von wievielen diese Lebensform bewußt gewählt und auf Dauer angelegt ist (vgl. Macklin 1986). Verzichtet man auf solche Informationen, kann dies leicht zu falschen Schlußfolgerungen führen und man gerät in Gefahr, Kriterien zur Differenzierung von Lebensformen und Lebenslagen analytisch heranzuziehen, die für das Alltagsleben der Menschen ohne besonderes Gewicht sind. Ich denke, dies wird besonders deutlich am Beispiel der Arbeiten von Ulrich Beck und seiner Frau, die die „schockierenden Entwicklungen“ (1989), die ihrer Meinung nach die Familiensoziologen und -innen so gar nicht sehen wollen, nämlich die Entstehung und Verbreitung nichtkonventioneller, d.h. in ihrem Sinn nichtkernfamiliärer Lebensformen, in erster Linie anhand von zwei Merkmalen, Familienstand und Blutsverwandtschaft, feststellen - Merkmale, die für den Lebensvollzug vieler Menschen in der Bundesrepublik stark an Bedeutung verloren haben.

*Ich möchte noch einmal betonen:* Lebensformen mit äußerlich gleichen Strukturmerkmalen differieren hinsichtlich ihrer Binnenstruktur, ihrer Entstehungszusammenhänge und ihrer subjektiven Sinnzuschreibungen so erheblich, daß sie nicht aufgrund ihrer äußeren Strukturmerkmale, sondern nach diesen Kriterien differenziert kategorisiert werden müssen.

Zur Differenzierung von Lebensformen ist es darüber hinaus erforderlich, sie im Kontext des Lebensverlaufs, d.h. v.a. im Zusammenhang mit dem Berufsverlauf und im Rahmen der Abfolge verschiedener Lebensformen zu betrachten. Eine nichteheliche Lebensgemeinschaft zweier zwanzigjähriger Studenten ist familiensoziologisch eben nicht dasselbe wie die strukturgleiche Lebensform zweier geschiedener Vierzigjähriger. Wichtig ist es daher, mehr über den Prozeß und die Intentionen zu wissen, aufgrund derer sich eine Person in einer gegebenen biografischen Phase in einer bestimmten Lebensform befindet.

Was den Lebensverlauf betrifft, ist es nötig, von entwicklungstheoretischen Modellen wegzukommen, die den Berufsverlauf als Vorbereitung, Aktivitätsphase und Retirement und die Familienentwicklung als Werbung, Partnerschaft, Elternfamilie und empty nest betrachten. Lebensver-

lauf in der Moderne ist nicht wie bisher als geordnete Abfolge aufeinander bezogener Zustände zu denken, sondern als zum Teil zufällige, zum Teil geplante Aneinanderreihung von Phasen. In den Mittelpunkt des Lebensverlaufs treten zunehmend Entscheidungssituationen, und es wäre nötig, sich mehr damit zu beschäftigen, warum und unter welchen Bedingungen Individuen bestimmte Entscheidungen treffen und welche Folgen diese haben, statt weiterhin den Fokus auf strukturelle Merkmale der Lebensformen und der Lebensverläufe zu richten.

Die sogenannten nichtkonventionellen Lebensformen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, strukturell betrachtet nicht neu. Neu sind die Entstehungskontexte und die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Formen. Handelte es sich früher um Formen, die infolge ökonomischer und sozialer Umstände häufig als Notlösung entstanden und gesellschaftlich mehr oder weniger unterprivilegiert waren, entstehen diese Lebensformen heute häufiger infolge bedingt freier Entscheidungen, und sie sind, zumindest normativ, gegenüber anderen Lebensformen nicht oder nicht mehr im früheren Umfang diskriminiert.

Der Trend zu nichtkonventionellen Lebensformen, wie wir ihn heute beobachten können, setzt die ökonomische Unabhängigkeit der Frau vom Mann voraus. Er ist zudem eng an veränderte Werte und Lebensstile gekoppelt, Stichworte sind hier Autonomie und Selbstverwirklichung, und er hängt zusammen mit dem normativen und ökonomischen Bedeutungsverlust konventioneller Lebensformen.

Nichtkonventionelle Lebensformen sind in erster Linie Optimierungsversuche im Kontext der Lebensumstände und der Lebensorientierungen, Versuche, die häufig Variationen der konventionellen Familie darstellen. Variiert wird hinsichtlich des Familienstands, der Elternschaft und des Timings von Übergängen. Nicht variiert wird bis heute bezüglich der Partnerschaft. Hier findet sich möglicherweise die Antwort auf die schon gestellte Frage, was eigentlich *konventionelle Lebensformen* sind. Obwohl die Gegenwartsgesellschaft ein Stück weit dadurch gekennzeichnet ist, daß es *keine* konventionellen Lebensformen in dem Sinne gibt, daß zwingende leitbildhafte Vorgaben existieren, ist dennoch ein weithin ungebrochenes Muster auszumachen - die *dyadische heterosexuelle Partnerbeziehung*. Es gibt, abgesehen von den zahlenmäßig wenigen eingefleischten Singles, d.h. den über weite Teile ihres Lebens bewußt partnerlos lebenden Menschen, kaum Versuche, Lebensformen jenseits der Paarbeziehung zu praktizieren. Alternative Lebensformen mit mehr als zwei Partnern werden in modernen westlichen Gesellschaften, trotz der strukturellen Option, praktisch nicht gelebt, und auch die Zahl homosexueller Paare ist trotz der öffentlichkeitswirksamen Thematisierung verschwindend gering. Laumann u.a. gelangen 1994 für die USA zu einer Größenordnung von etwa einem Prozent an allen Partnerschaften.

### III

Unabhängig von der Debatte, wie das Ausmaß des Wandels der Familie zu interpretieren ist: Nahezu alle Beobachter gehen davon aus, daß der gesellschaftliche Modernisierungsprozeß zu einer Individualisierung der Lebensverläufe und zu einer Pluralisierung der Lebensformen geführt hat. Diese generalisierende Interpretation ist jedoch unpräzise, was ich entlang der wesentlichen Veränderungstendenzen der Familie kurz erörtern möchte. Beim jüngsten Wandel der Familie sind v.a. vier Entwicklungslinien erkennbar.

Gewandelt haben sich die *äußeren Strukturmerkmale* von Lebensformen. Dieser Wandel wird häufig als „Pluralisierung“ interpretiert. Verwendet man einen an der bürgerlichen Kernfamilie orientierten Familienbegriff und unterscheidet nach familialen und nichtfamilialen Lebensformen, sind jedoch gegenläufige Entwicklungen festzustellen: eine „*Pluralisierung nichtfamilialer Lebensformen*“ und eine „*Homogenisierung familialer Lebensformen*“, die v.a. auf dem Rückgang von Familien mit mehr als zwei Kindern und auf dem fast völligen Verschwinden erweiterter Familienhaushalte beruht.

Verändert haben sich auch die *Binnenstrukturen der Familie* in Richtung einer wachsenden Emanzipation von Frauen und Kindern und damit verbunden einer „*Pluralisierung von Gestaltungsformen*“ bei äußerlich gleichen Strukturmerkmalen. An die Stelle einer relativ einheitlichen Binnenstruktur ist eine größere Vielzahl von Gestaltungsformen getreten. Allerdings bleiben bestimmte Muster der Rollengestaltung von Pluralisierungstendenzen bisher weitgehend untangiert. Dazu gehört bspw. das Muster, daß Frauen nach einer Geburt ihre Berufstätigkeit unterbrechen oder aufgeben.

Abgenommen hat die *normative Verbindlichkeit* der Institution Familie und die Reichweite der daran geknüpften verhaltensrelevanten Regelungen.

Schließlich hat sich der *Verlauf der Familienentwicklungsprozesse* gewandelt, wobei das individuell stärker beeinflussbare Timing von Übergängen und die größere Offenheit bei der Aneinanderreihung vormals inkompatibler Lebensphasen zu einer Ausdifferenzierung von Biografiemustern geführt haben. Ein Prozeß, der weibliche Biografiemuster in stärkerem Umfang erfaßt hat als männliche. Diese Entwicklung hat jedoch nicht zu einer beliebigen Vielfalt von Lebensverläufen geführt, sondern zu einer größeren Zahl von Mustern, zu denen sich die meisten Lebensverläufe zuordnen lassen.

Vom *Wandel weitgehend unberührt geblieben* sind dagegen die auf Ehe und Familie gerichteten subjektiven Erwartungen, die Einstellungen zu Ehe und Elternschaft und der der Institution Ehe zugemessene gesellschaftliche Stellenwert.

#### IV

Nichtkonventionelle Lebensformen werden zumeist als moderne, d.h. als neuartige und bewußt gewählte Lebensformen dargestellt. Eine solche Betrachtung bedarf jedoch der Präzisierung. Dazu ist zunächst die Frage zu klären: „*Was heißt modern?*“

Modernität kann nicht mit gesellschaftlicher Modernität gleichgesetzt werden. Gesellschaftliche Modernität bedeutet nicht notwendig auch familiale oder individuelle Modernität und umgekehrt. Zwar beeinflussen sich die auf den einzelnen Ebenen bestehenden Modernitätsgrade, aber es bestehen keine zwingenden Zusammenhänge. Gesellschaftliche, individuelle und familiale Modernität beruht v.a. auf folgenden Merkmalen:

*Gesellschaftliche Modernität* variiert mit dem Grad strukturell bestehender Wahlmöglichkeiten, mit den gesellschaftlich zur Verfügung stehenden Chancen, von diesen Optionen auch selbstbestimmt Gebrauch zu machen und mit dem Ausmaß der Gleichverteilung der Zugangschancen zu diesen Wahlmöglichkeiten. *Individuelle Modernität* variiert mit den individuellen Fähigkeiten, sich selbstbestimmt und reflektiert für bestimmte Alternativen zu entscheiden und diese kreativ gestalten zu können. *Familiale Modernität* variiert mit dem Maß erreichter Gleichberechtigung

aller Familienmitglieder, mit der Vielfalt gleichrangig legitimer Formen der Lebensführung und mit der strukturellen Offenheit, zwischen Lebensformen relativ frei entscheiden und wechseln zu können.

Die relativ freie Gestaltbarkeit der privaten Lebensführung, verbunden mit der Möglichkeit, familiäre Entscheidungen zu revidieren, sind, mit der daraus resultierenden Vielfalt von Lebensverläufen, Merkmale moderner Lebensführung (vgl. Safilios-Rothschild 1970; Schneider 1994) und kennzeichnen, abgesehen von einer wesentlichen Ausnahme, der Elternschaft, die Situation in Deutschland. Der Übergang zur Elternschaft stellt, besonders für Frauen, eine zumeist langfristig bindende Entscheidung dar. Elternschaft durchdringt das moderne Leben mit traditionellen Momenten und führt zu Widersprüchlichkeiten und Inkompatibilitäten im Kontext des Lebensvollzugs.

Ein modernes Familienregime bedeutet nicht „anything goes“, d.h. Entscheidungsrestriktionen bestehen weiterhin und bilden sich teilweise neu. Das heißt auch, daß aus der Vielzahl von Lebensformen nicht auf einen Anstieg von Wahlmöglichkeiten geschlossen werden kann. Oftmals entstehen Lebensformen geradezu zwangsläufig im Kontext struktureller Gegebenheiten oder unmittelbar aus der Lebenssituation resultierender Notwendigkeiten. Eine Pluralisierung von Lebensformen kann somit auch Folge einer Differenzierung der Sozialstruktur oder Resultat von Kompositionseffekten sein, die unterhalb einer Zunahme von Handlungsoptionen angesiedelt sind.

*Wie kann ein Zwischenfazit lauten?* Nichtkonventionelle Lebensformen sind modernisierungstheoretisch dann als modern zu betrachten, wenn es sich um eine Lebensform handelt, in der kein Partner strukturell benachteiligt wird und die als Folge einer relativ selbstbestimmten Wahlentscheidung entstanden ist und aufrechterhalten wird. Modern heißt also nicht „neuartig“ im Sinn noch nie dagewesener struktureller Merkmale, wie der Begriff üblicherweise verwendet wird. So gesehen, kann es sich auch bei Ehe und Familie modernisierungstheoretisch um moderne Lebensformen handeln, da sie, wie z.B. Strohmeier/Schulze 1995 betonen, immer häufiger infolge bewußter Entscheidungen entstehen.

## V

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen sollen abschließend einige vergleichende Betrachtungen der sogenannten nichtkonventionellen Lebensformen in West- und Ostdeutschland erfolgen.

Die Wahl der Lebensform und der Verlauf des Familienentwicklungsprozesses ist im Westen wie im Osten Gegenstand subjektiv rationaler Lebensplanung, wobei jedoch unterschiedliche Motive den Entscheidungsprozeß beeinflussen. Nichtkonventionelle Lebensformen entstehen im Westen häufig infolge von Optimierungsversuchen von Individualität und damit zusammenhängend im Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung. Für die frühere DDR kann dies v.a. im Zusammenhang mit dem Scheidungsverhalten angenommen werden, während voreheliche nichtkonventionelle Lebensformen häufig infolge optimierter Ausschöpfung sozialpolitischer Leistungen entstanden sind (vgl. Schneider 1994; Nave-Herz 1994). Für Ost und West gilt, daß viele nichtkonventionelle Lebensformen modernisierungstheoretisch nicht eindeutig zu interpre-

tieren sind, da sie oftmals im Kontext struktureller Erfordernisse ein Stück weit zwangsläufig entstehen.

Als entscheidende Unterschiede zur Bundesrepublik sind festzuhalten, daß in der DDR der strukturelle Zwang zur individualisierten Biografiekonstruktion fehlte. Hinzu kamen die eingeschränkten biografischen Optionen, die zu einer stärkeren Familienorientierung in den individuellen Lebenskonzepten geführt haben (vgl. Strohmeier/Schulze 1995; Huinink 1995). Diese Konstellation hatte eine besonders hohe Paarorientierung der Gesellschaft im Osten zur Folge.

Über die exakte Verbreitung und Entwicklung nichtkonventioneller Lebensformen können für West- und Ostdeutschland nach den oben geforderten Kriterien keine genauen Aussagen gemacht werden. Die Ergebnisse der amtlichen Statistik sind wegen ihrer Fokussierung auf den Haushaltskontext in Bezug auf nichtkonventionelle Lebensformen wenig valide. Man muß davon ausgehen, daß mit ihren Daten die Verbreitung von Alleinlebenden und Alleinerziehenden deutlich über-, die Zahl nichtehelicher Partnerschaften deutlich unterschätzt wird. Trotz dieser Vorbehalte erlauben sie jedoch einen Vergleich von Größenordnungen (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Nichtkonventionelle Lebensformen in West- und Ostdeutschland 1993 (in Prozent an allen Haushalten)

	alte Bundesländer	neue Bundesländer
nichteheliche Lebensformen mit Kindern	0,8	2,8
nichteheliche Lebensformen ohne Kinder	3,2	2,2
alleinerziehende Frauen	3,0	6,5
alleinerziehende Männer	0,4	0,9
ledige Alleinlebende	16,0	9,0
geschiedene und verwitwete Alleinlebende (ohne Verwitwete über 60 Jahre)	7,0	8,0
kinderlose Ehepaare (Frauen zwischen 25 bis u. 50 Jahren)	5,6	2,8*
insgesamt	36,0	32,2

\* Schätzung; *Quellen*: telefon. Auskünfte des Stat. Bundesamts und eigene Berechnungen

Dieser Vergleich zeigt, daß Lebensformen, die üblicherweise als nichtkonventionell bezeichnet werden, im Osten insgesamt kaum weniger verbreitet sind als im Westen. Bezogen auf einzelne Lebensformen bestehen jedoch zum Teil größere Unterschiede. Im Westen sind Alleinlebende



und kinderlose Ehepaare, im Osten nichtkonventionelle Lebensformen mit Kindern deutlich stärker verbreitet. Ein weiterer Unterschied ist hervorzuheben: Während die Lebensform 'Alleinerziehend' im Osten häufiger als im Westen eine voreheliche Lebensform darstellt, ist es bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften umgekehrt. Im Osten handelt es sich hier wesentlich häufiger um eine nacheheliche Lebensform.

Für Ost- und Westdeutschland gilt, daß nichtkonventionelle Lebensformen subjektiv selten als bewußte und dauerhafte Alternative zur Kernfamilie gelebt werden. Häufiger sind sie im Lebensverlauf als Vor-, Nach- oder Zwischenformen konkret auf die Kernfamilie bezogen oder als Übergangsphasen konzipiert, sei es, weil sie ein Stück weit unfreiwillig entstanden sind, sei es, weil sie als optimierende Anpassung an die aktuelle Lebenssituation in ihrem Bestand an die Dauer einer bestimmten Lebensphase geknüpft sind.

### Literatur

- Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1989), *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/M.
- Beck-Gernsheim, E. (1994), *Auf dem Weg in die postfamiliale Familie*. In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hg) (1994), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt/M.
- Huinink, J. (1995), Familienentwicklung und Haushaltsgründung in der DDR: Vom traditionellen Muster zur instrumentellen Lebensplanung?, in: Nauck, B./Schneider, N.F./ Tölke, A. (Hg.), *Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch*. Stuttgart, 39-55.
- Laumann, E.O./Gagnon, J.H./Michael, R.T./Michaels, S. (1994), *The Social Organization of Sexuality. Sexual Practices in the United States*. Chicago.
- Macklin, E.D. (1986), Nontraditional Family Forms, in: M.B. Sussman/Steinmetz, S.K. (eds.), *Handbook of Marriage and the Family*. New York, 317-353.
- Nave-Herz, R. (1994), *Familie heute*. Darmstadt.
- Safilios-Rothschild, C. (1970), Towards a Cross-Cultural Conceptualization of Family Modernity. *Journal of Comparative Family Studies*, 1, 17-25.
- Schneider, N.F. (1994), *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland*. Stuttgart.
- Strohmeier, K.P./Schulze, H.J. (1995), Die Familienentwicklung der achtziger Jahre in Ost- und Westdeutschland im europäischen Kontext. In: Nauck, B./Schneider, N.F./Tölke, A. (Hg.), *Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch*. Stuttgart, 26-38.